

Felipe González Márquez

*Europa – Projekt ohne (Partei-)Grenzen*

Sehr geehrter Herr Präsident, viele liebe Freunde, lieber Freund Helmut! Ich habe das Privileg genossen, zur gleichen Zeit an der Spitze der Regierung meines Landes zu stehen, wie Helmut Kohl in Deutschland seine Regierung führte. 14 der 16 Jahre Regierung Kohl waren wir Kollegen, was nicht so wichtig gewesen wäre, wenn sich damit nicht zwei gewichtige Elemente verbunden hätten. Das Erste war, dass es sich um eine Zeit handelte, wo in Europa ein tiefer Wandel und ein leidenschaftlicher Aufbau stattfand. Und zweitens entwickelte sich dabei gleichzeitig zwischen uns eine Beziehung, die sich stützte auf eine tiefe Freundschaft und auf ein Vertrauen, das niemals verraten wurde.

Helmut Kohl oder auch Jacques Delors gehören zu meiner Generation. Mit ihnen teile ich die wichtigsten Erlebnisse in meinem politischen Leben. Und ich teile mit ihnen auch ein Stück Geschichte. Ich bin in einer Diktatur groß geworden. Helmut Kohl hat als heranwachsendes Kind ebenfalls Diktatur und Krieg erlebt. Solche Erfahrungen prägen, und ich habe immer wieder gespürt, welche Lehren Helmut Kohl daraus gezogen hat, wenn wir leidenschaftlich – politisch wie menschlich – um Entscheidungen gerungen haben. Ich erinnere mich zum Beispiel an 1983, mitten in der Krise um die Mittelstreckenraketen. Damals machte ich einen Besuch in Bonn. Spanien war noch nicht Mitglied der Europäischen Union. Das kam erst drei Jahre später. Ich habe Helmut Kohl damit überrascht, dass ich als spanischer Sozialist öffentlich die Entscheidung zur Stationierung der Mittelstreckenraketen unterstützte. Damals, glaube ich, hat er begonnen zu verstehen, dass sich die großen strategischen Probleme wie auch die großen Probleme des europäischen Aufbaus nicht auf parteiideologische Auseinandersetzungen oder Gegensätze reduzieren lassen. Und deshalb ist er mitten im Sturm auch standhaft bei seinem Ja zur Stationierung geblieben. Umgekehrt hat er später, als es um die Modernisierung und die neue Aufstellung von Kurzstreckenraketen ging, diese abgelehnt, weil er mitten im Prozess der Perestroika in der Sowjetunion dessen Gegnern keine Argumente liefern wollte. Auch da hat er Recht behalten. Denn kurz darauf fiel die Mauer.

Wir haben damals mit der Wiedervereinigung, der Wiedererlangung der Freiheit in Mittel- und Osteuropa, einen Moment erlebt, der wirklich voller Leidenschaft war. Vor allem der Fall der Mauer in Berlin. Es gab sehr viel Misstrauen, ganz ohne Frage. Alles andere wäre allerdings auch unverständlich gewesen. Ich selbst hatte nicht eine einzige Minute des Misstrauens. Ich glaubte, dass der Fall der Mauer zuerst einmal einen historischen Prozess bedeuten würde, der unumkehrbar sei. Und zweitens dachte ich, dass es einfach eine gute Nachricht sei, eine ganz große Chance.

Ich gebe zu, dass diese Einschätzung nicht allein in meinem Kopf entstanden war. Ich wusste ein bisschen etwas. Ich wusste zum Beispiel, dass Helmut Kohl immer die Einheit Deutschlands wollte, und zwar eingebettet in die europäische Einheit. Er wollte ein vereintes Deutschland in einem vereinten Europa. Helmut hat mir oft erklärt, er möchte ein europäisches Deutschland und die politische Einheit in Europa. Dieses Projekt ist noch nicht beendet. Es muss fortgesetzt werden. Aber mittlerweile mehren sich die Zweifel, und das hat damit zu tun, dass es in Europa ein Führungsproblem gibt. Wenn ich – wie andere auch – dazu kritische Fragen stelle, dann höre ich oft von Helmut Kohl eine Kritik, die keine politische Kritik ist, sondern mehr eine persönliche. Er sagte zu mir in Barcelona vor nicht allzu langer Zeit: Ich sehe, dass du pessimistisch bist. Wir könnten niemals diese Charakterisierung auf Helmut Kohl anwenden. Wir haben ihn niemals pessimistisch gesehen. Ich habe ihm dann geantwortet, nein, ich bin nicht pessimistisch, ich bin auch ein Optimist, der aber dazugelernt hat.

Meine Damen und Herren, es ist ja gut, dass man voranschreitet beim Ausbau Europas. Aber ich glaube, dass viele Dinge im Moment nicht genügend abgestimmt sind. Vieles steht in den Buchstaben der Abkommen, aber viele andere Dinge befinden sich nicht in den Texten, und sie können dort auch nie stehen. Was Jacques Delors gesagt hat über die Beziehung zwischen Deutschland und Frankreich und ihre Wirkung auf den Aufbau Europas, beschreibt zugleich das heutige Problem. Wenn sich Frankreich und Deutschland einig sind, dann erzeugt das durchaus auch mal Misstrauen. Wenn sie aber nicht einig sind miteinander, dann führt das zu berechtigten Sorgen. Das ist auch gar nicht so schwer zu verstehen. Eine gute Beziehung zwischen Deutschland und Frankreich, gepaart mit einer bewussten Führungsrolle, das ist die notwendige, wenn auch nicht immer ausreichende Bedingung, um weiter voranzugehen in

diesem Prozess der europäischen Einigung. Wenn diese Bedingung nicht erfüllt ist, dann kann man sich gar nicht vorstellen, dass sie irgendwie ersetzt werden könnte durch etwas anderes. Aber sicher ist, dass dann nichts richtig vorangeht.

Lieber Helmut, es hat ein Jahrzehnt gegeben, wo Europa vorangaloppiert ist. Wir haben das zusammen mit Jacques Delors erlebt als Präsident der Kommission. Er machte Vorschläge, startete riesige Initiativen. Wir wussten zwar, dass nicht alle Initiativen erfolgreich sein würden, sondern vielleicht nur 70%. Aber sie wurden dennoch ergriffen, weil es ein Vertrauen gab in Bezug auf die guten deutsch-französischen Beziehungen als notwendige Bedingung für den europäischen Fortschritt. Und es gab zugleich ein Vertrauen, sozusagen als ausreichende Bedingung, dass neben Deutschland und Frankreich noch einige andere politisch Verantwortliche bereit waren, diese Projekte eben auch über Freundschaft und über Vertrauen voranzubringen mit einer klaren Vision, von wo wir ausgehen würden und wohin sich diese Projekte weiterentwickeln sollten.

Ein Jahrzehnt des Galoppierens, des schnellen Voranschreitens im Europa der einheitlichen Akte – übrigens ein scheußlicher Name, und dazu noch irreführend, weil diese einheitliche Akte ja nicht ein Endpunkt war, sondern Folgeabkommen vorgesehen waren.

Ich habe der Versuchung nicht widerstanden, über Politik zu sprechen. Dabei, lieber Helmut, ist nicht das Problem, von dem zu sprechen, was du gemacht hast, sondern von dem, was du noch zu tun hast, was noch vor dir liegt. Ich bin sicher, ob das nun gefällt oder nicht, ob dir das gefällt oder nicht, du wirst zu einer Ikone werden für die jungen Leute, die an Deutschland und Europa glauben. Viele werden erwarten, dass der Patriarch etwas sagt. Das heißt, du wirst gezwungen sein, Dinge zu sagen, Prozesse anzuregen, eine Leistung weiterzugeben, die Deutschland braucht und Europa braucht. Von verschiedenen Blickpunkten aus muss der europäische Prozess betrachtet werden. Ich mache mir wirklich Sorgen über das Schicksal der europäischen Verfassung. Vielleicht sagst du wieder, dass ich Pessimist bin, ich sage, ein Optimist, der dazugelernt hat. Ich mache mir Sorgen, dass Frankreich vielleicht in Wahrheit gar nicht über die Verfassung abstimmt, sondern über ganz andere Dinge. Und wenn es die Verfassung ablehnt, könnte Europa einen schweren Rückschlag erleiden, von dem wir gar nicht wissen, welche Folgen er haben wird.

Und ich mache mir Sorgen, weil ich nicht weiß, ob es wenigstens noch fünf europäische Führungspersönlichkeiten in den 25 Ländern der EU gibt, die eine klare Sicht haben, wohin sie Europa führen wollen – über den Text des Abkommens hinaus und im gegenseitigen Vertrauen.

Helmut Kohl ist ein Bürger, der engagiert ist. Ein Bürger wie Millionen deutsche Bürger auch, aber er ist engagiert und bereit, Pflichten zu übernehmen. Das macht ihn zu einer Führungspersönlichkeit. Das Letzte, was ich dir noch sagen will, lieber Helmut, ist, dich an einen Dialog zu erinnern, den wir öfter geführt haben. Wir Politiker regieren mit Millionen von Stimmen im Rücken, aber wie alle anderen Menschen auch leben wir mit der Zuneigung von nur wenigen Menschen, von denen wir sagen, dass es unsere Familie ist, dass es unsere Freunde sind. Und irgendwann im Leben fragt man sich, ob es nicht vielleicht wichtiger ist zu leben als zu regieren. Um zu leben muss man Freunde haben. Das sind oft nicht viele, auch wenn es Legionen gibt, die dich bewundern. Lieber Helmut, du hast wahre Freunde, und ich glaube, dass ich dazu zähle, und ich hoffe, dass ich weiter dazu zählen darf.